

# Halle'sche Zeitung

vorm. im G. Schwetschke'schen Verlage. (Halle'scher Courier.)



**Abonnements-Preis**  
pro Quartal 3 Mark  
(incl. Monat. Sonntagsblatt und  
Landw. Mittheilungen).  
Die Halle'sche Zeitung erscheint wöchentlich  
in erster Ausgabe Mittwags 11 Uhr,  
in zweiter Ausgabe Nachmittags 3 1/2 Uhr.

**Insertionsgebühren**  
für die fünfzehntägige Zeit oder deren Raum  
18 Pf. 15 Pf. für halbe und Rest-Best.  
Beizung.  
Reclamen an der Spitze des Inseratenschildes  
pro Zeile 40 Pf.

N 206. Verlag der Actien-Gesellschaft Halle'sche Zeitung. Halle, Freitag, 4. September. Verantwortl. Redacteur: Professor Dr. G. Gerhard. 1885.

## Flotten-Fragen.

(Von unserem militärischen Mitarbeiter.)

II.

Der erste Theil der unter diesem Titel erschienenen Abhandlungen — Separat-Abdruck aus den Preussischen Jahrbüchern. Juni 1885. — wendete sich gegen die Behauptungen von Gabriel Charnez, betreffend den Kampf auf offenem Meere oder an den Küsten. In den letzteren wurde ausgeführt, daß die geklammerte Kriegführung zur See, die Geschwaderkämpfe, Vlofladen und Landungen, überhaupt Alles bisher einfach gewesen sei, daß aber seit der Einführung des Dampfes Alles schwierig, schwerfällig und verwickelt geworden sei. Vlofladen und Landungen seien heute sogar fast unausführbar und an Geschwaderkämpfe zu glauben sei noch allenfalls gestattet gewesen, so lange man nicht im Stande war, für den Gebrauch des Fisch-Torpedos ein passendes Fahrzeug zu finden.

Seitdem die Thronstöße die vorzüglichsten nautischen Eigenschaften entwickelten, sei das lehrwürdige Problem gelöst, und die Strategie habe mit den alten Faktoren — so auch mit den Geschwaderkämpfen, Vlofladen und Landungen — in Zukunft nicht mehr zu rechnen. Nach eingehender kritischer Beleuchtung dieser Behauptungen schließt der Verfasser der „Flotten-Fragen“, der sich selbst mit dem Buchstaben „W.“ unterzeichnet, sein Urtheil dahin, daß erstlich der Krieg der Kaperei, „la guerre de course“, in der von Gabriel Charnez vorgeschlagenen Weise sich durch das Gesetz der Moral verbiete, daß der Geschwaderkrieg, „la guerre d'esquadre“, des „tallonniers“, das Gesetz der strategischen und taktischen Vernunft unendlich mehr, und daß endlich den Küstenkrieg, „la guerre des côtes“, das Gesetz der artilleristischen Erfahrungen ebenso verbiete, wie diejenigen aller von der Kriegsgeschichte bis zum heutigen Tage registrirten Vlofladen, Bombardements und Kanonaden fester Plätze.

Der Verfasser der Flotten-Fragen hebt hierbei ausdrücklich hervor, daß er weit davon entfernt sei die Verworfung des autonomen Torpedos zu unterstützen, daß vielmehr dieser den heutigen Geschwadern ein fürdtbarer Freund sei, Keiner falls aber dürfte übersehen werden, daß mit dem Verschwinden der Geschwader auch die Entstehung-Berechtigung des Torpedos schwindet. Würde die neue, von Gabriel Charnez empfohlene Fregat zum Dogma erhoben, so würde die nächste Folge nicht etwa nur die Entwerthung der Geschwader sein. Dabei würde man den mit diesem verbundenen Material- und hohen Geld-Verlust noch nicht einmal zu beklagen haben, wenn auch nur der kleinste Segen damit verbunden wäre. Wenn würde aber als weitere Folge eine Empirist im Leben ruhen, die in den nächsten zwanzig Jahren unglückliche Summen verthätigen und dennoch zu guterletzt wieder in das alte Geseße führen würde.

Nach diesen Schlussfolgerungen wenden sich die „Flotten-Fragen“ in einem zweiten Heft der Küsten-Vertheidigung zu. Wenn Gabriel Charnez in Folge des Umstandes, daß die Erscheinungen auf See nur von geschulten Augen richtig beurtheilt werden könnten, verlangt, daß sich alle See-Vertheilungen ausschließlich in der Hand solcher Personen befinden müßten, welche der Flotte angehören, so ist dies wiederum eine übertriebene Forderung und kann nirgends erfüllt werden, wo Armee und Flotte getrennte Körper sind. Trotz mehrfachen von einander abweichender Ansichten scheint es indessen dennoch, als ob auf dem Gebiete der Küsten-Vertheidigung die Verfasser der mehrfach erwähnten Schriften, sich nicht so schroff gegenüber ständen, wie in dem ersten Theil der Streitfragen.

## Kolttischer Tagesbericht.

Deutsches Reich.

Nach einer Mittheilung, welche der Vorsitzende der „Deutschen Ostafrikanischen Gesellschaft“ in einer Versammlung des Westdeutschen Vereins für Kolonisation und Export gemacht hat, beträgt der Umfang des deutschen Besitzes in Ostafrika gegenwärtig etwa 4500 Quadratkilometer; es sind aber zur weiteren Ausdehnung derselben nach den drei großen mittelafrikanischen Seen fünf Unternehmungen im Vordringen nach Westen begriffen, die sämtlich den Auftrag haben, Schutzverträge mit den betreffenden Stammeshäuptlingen abzuschließen. Wie bald sich dies praktisch und nutzbar machen lassen wird, ist nicht zu übersehen; es muß aber zugegeben werden, damit nicht andere auf dem Schauplatze erscheinen. Die außereuropäische Welt, so weit sie bis jetzt noch „herrenlos“ war, wird nun wirklich alles Erntes gezeitigt; und zwar seltsamer Weise auf die Initiative Deutschlands hin. Erst seit wir uns an die Eroberung auszuweisen, ist dieser allgemeine Drang erwacht. Er ist eben einmal da, und wir müssen mit ihm rechnen.

Der Abg. von Lyskovski-Milozjewa macht in polnischen Blättern bekannt, daß er über die Grundzüge, nach welchen bei der Ausweisung verfahren werde, aus kompetenter Quelle folgende Information erhalten habe. Der Ausweisung unterliegen nicht diejenigen Ausländer, welche 1) vor dem Jahre 1843 nach Preußen gekommen sind, 2) welche im vormaligen Meere gedient haben, oder deren Söhne dienen, 3) welche sich wegen ihrer Ausübung, oder des Verdienstes wegen auf Zeit in Preußen aufhalten und einen festen Wohnsitz oder ein bestimmtes Gewerbe nicht haben, als: Studierende, Schüler, Handwerker, Arbeiter etc., welche im Besitz von Legationspapieren sind. Alle Uebrigen, sowohl aus Ausland, wie aus Oesterreich, unterliegen der Ausweisung, wenn sie auch legale Pässe besitzen. Die Termine zu den Ausweisungen sind: für unverbearbeitete Personen so bald wie möglich, für verarbeitete, durch einen jährlichen Dienstkontrakt nicht gebundene Personen der 1. Oktober d. J., für die durch einen jährlichen, in Preußen geschlossenen Contract gebundenen Personen der 1. No-

vember; Personen, welche Grundbesitz oder Geschäfte haben, zu deren Erledigung Zeit erforderlich ist, können Aufschub bis zum 1. Januar, sogar bis zum 1. April 1886 erhalten.

Viele Grundbesitze seien in der vor nicht langer Zeit unter dem Vorfig des Oberpräsidenten der Provinz Westpreußen und unter Theilnahme des Ministerialdirektors in Ostrowo abgehaltener Konferenz festgesetzt worden. Ihre Bekanntmachung wird am besten den maßlosen tendenziösen Uebertreibungen gewisser Blätter entgegnet.

Ein katholischer Geistlicher hat, wie die „Kön. Zeitung“ erfährt, die Stirn gehabt, in der Ansprache bei Gelegenheit einer Glodenweihe in Saarlouis seinem Bedauern darüber Ausdruck zu geben, daß Saarlouis (welches bekanntlich von Ludwig XIV. gebaut worden ist) eine deutsche Stadt geworden sei, wie der Grund und Boden, auf welchem sie steht. Auf Ludwig XIV., den Mann, der Deutschland zu zerstückeln suchte, der das Elsaß raubte und eine halbe Million seiner Landesfinder, Protestanten, über die Grenze trieb, öffentlich in einer vortheilhaften rühmenden janzweisen und gleichzeitig herabzusetzen, daß über der deutschen Stadt Saarlouis nicht mehr „holz und schirmen“ die Tricolore weht, das ist — stark, das ist, so bemerkt dazu die „Königliche Zeitung“ der ultramontane preussische Patriotismus.

## Ausland.

**Oesterreich-Ungarn.** Die Aufregung unter den Deutschen in nordböhmischen Böhmen wächst. „Die Heldenthaten von Königshof“, schreibt die N. Fr. Pr., haben in den benachbarten deutschen Städten eine solche Entrüstung hervorgerufen, daß baldest Repressalien gegen die ansässige tschechische Bevölkerung beflüchtigt werden, daß die Behörden gezwungen sind, außergewöhnliche Vorkehrungen zum Schutze der öffentlichen Ordnung zu treffen, und insbesondere in Prag den Verfolg des, den am Sonnabend eingelangten Nachrichten zufolge, bereits zu Aufhebungen gekommen sein. Wohl haben die vorgeschlagenen Feindseligkeiten weder den Grad noch den Umfang erreicht, wie in Königshof; wohl hat der Reichsberger Magistrat, seiner Pflicht beherzig eingedenk, als der Substrat von Königshof, sofort die ängstliche Energie entwickelt und durch öffentlichen Aufschlag die Bevölkerung auf die strafrechtlichen Folgen von Ansammlungen und Widerstand gegen die Sicherheitsorgane nachdrücklich aufmerksam gemacht; allein die Lage ist immerhin bedrohlich genug. Die Vorfälle in Königshof haben auch in Prag, insbesondere in den niederen Schichten der Bevölkerung eine hochgradige Erregung hervorgerufen, welche zur Folge hatte, daß sich am Donnerstag und Freitag Abend vor der Welsche Ansammlungen bildeten und in der vorgerückten Nacht von unbekannten Thätern drei Fenster der Welsche eingeschlagen wurden. Auch jold getreten Nachts ein Seher in der Karlsstraße von jungen

## Ada Aston.

Original-Roman von Harriet Keuper.

(Fortsetzung.)

Eine halbe Stunde später waren Ada's Koffer gepackt und der Wagen hielt vor der Thür. Als sie Abschied von ihrem Kinde nahm, preßte sie es unter heißen Thränen an ihr Herz. Noch im letzten Moment sagte sie den Entschluß, es mit auf die Meise zu nehmen, doch sie sagte sich, daß es besser sei, das Kind nicht den Strapazen dieser langen Meise auszuweisen, während es bei Mrs. Cobbs wohl geborgen war. Endlich nahm sie Abschied und eine Stunde später befand sie sich schon im Couriergezuge nach London.

Das Dampfrohr raste in größter Eile dahin — für Ada's Ungeduld aber lange nicht schnell genug. Würde sie Gilbert noch am Leben, würde sie ihn als Leiche finden? Das waren die Fragen, welche unablässig auf sie einbrängten und sie so sehr beschäftigten, daß sie für ihre Mitreisenden weder Auge noch Ohr hatte, und doch war ein Gegenstand allgemeinen Interesses. Die junge, schöne, blasse Frau, welche so still und theilnahmslos in der Ecke des Coupes saß, war einem Bilde der Niobe zu vergleichen. Wiswägen saßen die Mitreisenden eine Thräne über Ada's Wangen rollen.

Besonders ein freundlich blickender alter Herr schien Ada mit vielem Interesse zu beobachten. Er sah ihr gerade gegenüber und schüttelte wiederholt mit dem Kopfe, hatte auch mehrmals versucht, ein Gespräch mit ihr anzuknüpfen, doch Ada schien so schüchtern, so ängstlich erschrocken, wenn er sich an sie wandte, daß er von einer ferneren Unterhaltung abstand.

Auf einer Station, wo die Reisenden aussteigen mußten, um den Zug zu wechseln, stand Ada, sich rathlos

nach allen Seiten umblickend, auf dem Perron. Der alte Herr war in ihrer unmittelbaren Nähe geblieben und trat nun an sie mit freundsichem Lächeln heran.

„Wöchten Sie mich nicht zu Ihrem Begleiter während der langen Fahrt annehmen, mein Fräulein?“ fragte er. „Ich sehe, Sie sind durchaus fremd in diesem Lande, und es ist schon an und für sich für eine junge Dame schwierig, ohne Schutz zu reisen. Wohin wollen Sie?“

Ada sah den alten Herrn an. Sein Antlitz löste ihr Vertrauen ein.

„Nach D., mein Herr,“ entgegnete sie. „Ich werde Ihnen sehr dankbar sein, wenn Sie mir den Zug zeigen wollten, den ich benutzen muß.“

„Ob ich will, mein Fräulein? Ich stelle mich vollständig zu Ihrer Disposition. Ich werde Sie zwar nicht ganz begleiten können, obgleich ich auf Wunsch auch dies mit großem Vergnügen thun würde, aber bis D. können Sie vollständig über mich verfügen.“

Ada nahm das Anerbieten dankbar an. Der alte Herr erzählte ihr nun, daß er seine Schwelster besuchen wolle, die er seit zwölf Jahren nicht mehr gesehen habe, und daß er bei ihr einige Wochen in Deutschland zu bleiben gedenke. Im Laufe der Unterhaltung erfuhr Ada auch, daß ihr Beschützer ein vielbeschäftigter Arzt sei, welcher sich aufs Land zurückgezogen habe und dort Vestler und Leiter einer Klinik für Nervenkranke sei.

In D. verabschiedete sich der alte Herr von ihr, nachdem er ihr seine Karte gegeben hatte, mit der Bitte, ihn einmal zu besuchen, falls die Zeit nicht mit einer besseren Beschäftigung hindringen könne.

Da Ada den alten Herrn wirklich in der kurzen Zeit sich gewonnen hatte, so schied sie mit dem Versprechen, ihn einmal aufzusuchen.

„Fürchten Sie nicht,“ sagte der alte Herr beim Abschied, daß Sie nur Kranken bei mir begegnen werden.

Mein Wohnhaus liegt ganz abseits von der Klinik und ich empfangen gern den Besuch meiner Nachbarn.“

Arbeits, als es dümmerte, traf Ada in D. ein, und fuhr sofort zu Mrs. Cobbs.

Als sie die Treppe des Hauses hinanstieg, in welchem Mrs. Cobbs Wohnung genommen, pochte ihr Herz ungestümmer als je. So nahe der Entschädigung — welche Radrüch nicht ihr der nächste Augenblick bringen? Sollte Robert sie aus Bosheit belügen? Der hatte Mrs. Cobbs ihr in freundsicher, wohlmeinender Absicht das Schlimmste verboten?

Die wohlthätigste Stimme des Advocaten rief „Herrin!“ und im nächsten Momente stand sie dem vor Ueberforderung und Verwunderung gleichsam zu Stein erstarrten Kinde gegenüber.

Mrs. Armandale, sind Sie es wirklich? Täuschen sich meine Augen nicht? Was ist geschehen?“

„Da war auf einen Besoff gelunken, sie sah so blaß aus wie eine Tode.“

„Eine Frage nur möchte ich an Sie richten“, flammelte sie. „Mrs. Cobbs, Sie schreiben von Doctor Gilbert. Bitte, täuschen Sie mich nicht — Sie würden mich nur unglücklich dadurch machen. Sag n Sie mir die Wahrheit: Ist er todt oder lebt er noch?“

Mrs. Cobbs sah die Sprecherin mit Verwunderung an.

„Todt, Mrs. Armandale? Wie kommen Sie dazu? Doctor Gilbert lebt, so gewiß ich Cobbs heiße, und ich denke, es wird der Kunst der Werke gelingen, den wackeren jungen Mann dem Leben zu erhalten.“

„Ah!“ murmelten Ada's Lippen. Dann sank ihr Kopf beschwerer zurück und Mrs. Cobbs stand rathlos vor einer Bewußtlosigkeit. Der Uebergang von der Furcht zur hoffnungsvollen Bewußtheit war so groß, so schnell geworden.









